

LISA  
JACKSON

DUNKIN'  
BESIEGE

THRILLER

KNAUR\*

**Lisa Jackson**

# **Dunkle Bestie**

**Thriller**

Aus dem Amerikanischen von Kristina Lake-Zapp

## Über dieses Buch

Grizzly Falls, Montana: Bei einer heimlichen Party im nächtlichen Wald wird Detective Pescolis Tochter Bianca von einer dunklen Bestie angefallen. Auf der halsbrecherischen Flucht stolpert sie schließlich über die Leiche ihrer seit Tagen vermissten Mitschülerin Destiny. Als ein Kriminaltechniker einen riesigen Fußabdruck neben der Toten entdeckt, gibt es in Grizzly Falls, Montana, kein Halten mehr: Eine Jagd auf die Bestie bricht aus, die sogar ein Reality-TV-Team in die Stadt lockt. Sehr zum Unmut der Detectives Pescoli und Alvarez, deren Arbeit durch den Rummel zusätzlich erschwert wird. Dann verschwindet ein weiteres Mädchen ...

# **Inhaltsübersicht**

**Kapitel eins**

**Kapitel zwei**

**Kapitel drei**

**Kapitel vier**

**Kapitel fünf**

**Kapitel sechs**

**Kapitel sieben**

**Kapitel acht**

**Kapitel neun**

**Kapitel zehn**

**Kapitel elf**

**Kapitel zwölf**

**Kapitel dreizehn**

**Kapitel vierzehn**

**Kapitel fünfzehn**

**Kapitel sechzehn**

**Kapitel siebzehn**

**Kapitel achtzehn**

**Kapitel neunzehn**

**Kapitel zwanzig**

**Kapitel einundzwanzig**

**Kapitel zweiundzwanzig**

**Kapitel dreiundzwanzig**

**Kapitel vierundzwanzig**

**Kapitel fünfundzwanzig**

**Kapitel sechsundzwanzig**

**Kapitel siebenundzwanzig**

**Kapitel achtundzwanzig**

**Kapitel neunundzwanzig**

**Kapitel dreißig**

**Kapitel einunddreißig**

**Kapitel zweiunddreißig**

**Kapitel dreiunddreißig**

**Epilog**

**Dank**

**Lisa Jackson bei Knaur**

**Montana-»To Die«-Reihe**

**New-Orleans-Reihe**

**San-Francisco-Reihe**

**West-Coast-Reihe**

**Savannah-Reihe**

**Stand Alone**

# Kapitel eins

Sie war so gut wie tot.

Er würde sie umbringen, ganz bestimmt.

Entsetzt starrte sie auf den Schwangerschaftstest in ihrer zitternden Hand. Ja, sie war definitiv schwanger. Mit wackligen Knien stand sie in der Kundentoilette des Drogeremarkts vor dem Waschbecken, hob den Kopf und blickte in den Spiegel. Weit aufgerissene, blaue Augen blickten ihr unter den hellblonden Ponyfransen entgegen. Augen, in denen nackte Panik stand.

*Du wirst Mutter. Mit siebzehn ... Nun, sie würde achtzehn sein, wenn das Baby zur Welt kam.*

Ihre Kehle wurde eng, und sie blinzelte gegen die Tränen an. Sie durfte nicht weinen, nicht jetzt. Dafür war später noch genügend Zeit. Schniefend wischte sie sich mit dem Handrücken über die Augen, dann stopfte sie den Schwangerschaftstest in ihre Handtasche und warf die Verpackung in den Mülleimer. Vorsichtshalber zog sie ein paar Papiertücher aus dem Handtuchspender, zerknüllte sie und legte sie obendrauf. So ein Unsinn, schalt sie sich anschließend. *Kein Mensch weiß, dass du hier bist.* Sie war extra nach Missoula gefahren und hatte den Test gleich

hier, im Drogeriemarkt, gemacht, und jetzt würde sie wieder nach Hause fahren.

Was sollte sie nur tun?

Mit brennenden Wangen und dem Gefühl, sämtliche Kunden und Angestellte könnten ihr ihr Geheimnis vom Gesicht ablesen, huschte sie aus der Kundentoilette Richtung Ausgang und wäre beinahe über einen Jungen gestolpert, der die Regale mit Haarspray und Deo auffüllte.

»He, pass doch auf!«, rief er.

»Entschuldige«, murmelte sie und eilte an der Verkaufstheke vorbei, hinter der zwei Apotheker die Kunden mit rezeptpflichtigen Medikamenten bedienten.

Sie stieß die Tür auf und floh hinaus in den Augustsonnenschein. Die Augen gegen die Helligkeit zusammengekniffen, rannte sie über den Parkplatz auf den alten Ford Taurus ihrer Mutter zu und sprang in das aufgeheizte Wageninnere. Sie ließ den Motor an, legte den Rückwärtsgang ein und trat aufs Gas. Hinter ihr gellte eine Hupe. Erschrocken bremste sie. Eine brünette Frau in einem Honda zeigte ihr den Mittelfinger und fuhr vorbei.

Destiny kümmerte das nicht.

Sollte die Tussi doch ausflippen.

Es gab Wichtigeres im Leben.

*Schwanger. Du bist schwanger.*

*O nein.*

Ein Baby? Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Wie sollte sie sich um ein Baby kümmern? Ihr Vater wäre ihr mit

Sicherheit keine Hilfe. O Gott ... ihr Vater. Er war bestimmt stinksauer.

Sie holte dreimal tief Luft, ließ das Fenster hinunter, weil sich die verdampte Klimaanlage mal wieder nicht einschaltete, und fuhr vorsichtig vom überfüllten Parkplatz.

Vielleicht würde sie ihm gar nichts erzählen. Die Schwangerschaft vertuschen, das Kind allein zur Welt bringen ... aber wie? Nein, sie konnte ihren Eltern nichts verraten, allerdings würde sich das Baby auch nicht einfach in Luft auflösen, nur weil sie sich das wünschte.

Und eine Abtreibung? Auf keinen Fall. Entschlossen schob sie den Gedanken beiseite. Ihre Cousine hatte eine Abtreibung vornehmen lassen und sich das nie verziehen. Und dann war da auch noch Mom. Wie oft hatte sie betont, dass Destiny nicht nur eine »freudige Überraschung«, sondern eine »Fügung des Schicksals« gewesen sei, weshalb sie nun den Namen »Destiny« - Schicksal - trug! In über zwanzig Jahren Ehe war Helene Montclaire nur ein einziges Mal schwanger geworden, obwohl sie und Destinys Vater Glenn den Herrn um ein Geschwisterchen für ihre einzige Tochter angefleht hatten. Helene war sogar einmal weinend zusammengebrochen, voller Kummer und Verzweiflung, weil sie kein weiteres Kind bekommen konnte.

Undenkbar, dass sie dieses zarte Leben auslöschen würde. Bestimmt gab es eine andere Möglichkeit. Destiny drückte aufs Gas und schaffte es bei Gelb über die Ampel,

dann bog sie auf den Highway und fuhr in südlicher Richtung stadtauswärts.

Sie könnte das Baby zur Adoption freigeben, überlegte sie, die Augen gegen die grelle Sonne zusammengekniffen. Ohne das Tempo zu mindern, tastete sie im Handschuhfach mit einer Hand nach ihrer Sonnenbrille, dann schob sie sich die Ray Bans auf die Nase. Vor ihr tuckerte ein schwer beladener Heulaster. Destiny bremste.

Das Baby zur Adoption freigeben – eine gute Idee. Genau das würde sie machen. Sie würde zu einem Anwalt gehen und einen Adoptionsvertrag aufsetzen lassen. Mist. Um das Kind zu Adoptiveltern geben zu können, musste sie es erst einmal zur Welt bringen. Was würde vorher passieren? Was, wenn sie einen riesigen Babybauch vor sich herschob? Allzu viele Monate würde sie die Schwangerschaft nicht verbergen können, zumal sie sehr schlank war. Eine Kugel an verräterischer Stelle würde nicht unbemerkt bleiben.

Außerdem war da auch noch der Vater des Babys.

Er war ein echtes Problem.

*Oder nicht? Vielleicht bestünde die winzige Chance ... O lieber Gott, bitte lass ihn nicht ausrasten!* Vor Angst bildete sich erneut ein Kloß in ihrer Kehle. Destiny schluckte angestrengt. Er flippte bei jeder Kleinigkeit aus, und was passierte, wenn er von ihrer Schwangerschaft erfuhr, wollte sie sich lieber gar nicht vorstellen.

Wäre das Ganze doch nur ein Traum!

*Es ist ein Traum. Aber ein richtig schlimmer Albtraum.*

Sie stellte das Radio an, hörte in die verschiedenen Sender rein, doch nichts gefiel ihr, also schaltete sie es wieder aus. Vor ihrer mit Insektenleichen übersäten Windschutzscheibe erstreckte sich der graue Asphalt. Trist. Bedrückend. Was um alles auf der Welt sollte sie tun?

Sie schaute in den Rückspiegel. Ihre blaue Augen blickten noch genauso besorgt drein wie vorhin in der Apotheke. Unsicherheit stand darin, und tatsächlich war sie hin- und hergerissen. Sollte sie das Baby wirklich behalten? Was hatte ihr der Pastor ihrer Gemeinde, Reverend Tophman, nach der Bibelstunde in seinem Privatbüro unter dem spitzgiebeligen Dach ganz in der Nähe des Glockenturms geraten? Sie solle sich mit Gott besprechen, wann immer in ihrem Leben ein Problem auftauchte. Beten helfe immer.

»Du bist stärker, als du ahnst, Destiny«, hatte er mit seiner sanften Stimme behauptet, dann hatte er ihr liebevoll übers Haar gestrichen. Seine Finger glitten in ihren Nacken, und er zog hastig die Hand zurück, als habe er sich verbrannt. Oder als melde sich plötzlich sein Gewissen. Oder als komme jemand die Treppe herauf. Die Holzstufen knarrten tatsächlich. Seine Frau Janie hatte das Büro betreten.

Als habe sie es geahnt.

Destiny holte tief Luft und konzentrierte sich auf den Verkehr. Sie würde den Rat des Pastors annehmen, sich mit Gott besprechen und nach einer Lösung suchen. Das Baby

war nicht das Problem. Hier ging es um die Umstände. »Ein Stolperstein auf dem Weg des Lebens«, würde Reverend Tophman sagen.

Draußen flogen Äcker, Felder und Weiden mit grasenden Rindern und Pferden vorbei. Bis nach Grizzly Falls waren es etwa fünfzig Meilen. Gedankenverloren durchquerte Destiny das breite Tal in Richtung der Ausläufer der Bitterroot Mountains und merkte nicht einmal, dass sie bereits die Brücke über den Grizzly River hinter sich ließ.

Zu Hause angekommen, parkte sie den Wagen und betrat die Küche. Zum Glück war ihre Mutter damit beschäftigt, Pfirsiche einzumachen, weshalb sie ihre Tochter nicht wie sonst mit Fragen bombardierte, sondern sich lediglich erkundigte, warum sie heute später als sonst von der Arbeit gekommen sei. Destiny erzählte, sie habe sich noch mit einer Freundin getroffen, floh dann aus der überhitzten, nach Zucker riechenden Küche und zog sich in ihr Zimmer zurück. Auf dem Bett liegend, hing sie ihren Gedanken nach, sprach mit Gott, allerdings gab der ihr keine Antwort auf ihre Fragen.

Handeln wäre definitiv besser als Beten, beschloss sie, weshalb sie sich nach dem Abendessen - es gab kalten Schinken mit Kartoffelsalat und zum Nachtisch frische Pfirsiche mit Schlagsahne - von ihren Eltern verabschiedete, um einen Spaziergang zu machen.

Ihre Mutter hatte nichts dagegen. »Bleib nur nicht zu lange fort«, bat sie und ließ sich in ihren Armsessel sinken.

Destinys Vater hatte den Fernseher eingeschaltet, die Füße hochgelegt und die Lesebrille aufgesetzt. Neben ihm auf dem Beistelltisch lag eine aufgeschlagene Zeitung.

Ein typischer Abend im Haus der Familie Montclaire.

Abgesehen davon, dass die einzige Tochter ungefähr in der achten Woche schwanger war. Ob man wohl den exakten Zeitpunkt bestimmen konnte, wann es passiert war? Sozusagen auf den Tag genau?

Das wäre ausgesprochen hilfreich.

Ihr Vater schaute kaum auf, als die Fliegengittertür hinter seiner Tochter ins Schloss fiel. Das Haus war umgeben von eingezäunten Feldern. Destiny schlenderte über das umliegende Pachtland. Noch vor ein paar Wochen hatten hier üppig grüne Heuwiesen geblüht, die in der Sommerhitze silbern schimmerten. Inzwischen hatte man die Ernte eingebbracht, weshalb sie nun über sonnengebleichte Stoppelfelder marschierte.

Ein durchhängender Stacheldrahtzaun trennte die bewirtschafteten Äcker vom Wald. Destiny hob ihn hoch und schlüpfte vorsichtig darunter hindurch. Der Wald war ihr vertraut, sie liebte die dicht stehenden Bäume, ihren ganz persönlichen Zufluchtsort, der ihr mitunter vorkam wie ein Heiligtum. Im Schatten sank die Temperatur ein wenig, aber die Luft, die nach Kiefern und staubiger Erde roch, war immer noch warm. Trocken.

Destiny zog ihr Handy aus der Tasche, warf einen Blick aufs Display und verschickte zwei SMS. Anschließend rief

sie Donny an.

Während sie darauf wartete, dass er drang, lauschte sie den Geräuschen des Waldes, dem Rauschen der Kiefern Zweige über ihrem Kopf, dem Flattern der Vögel in den Bäumen, ihrem leisen Gurren und Tschilpen. Der Wald war Balsam für ihre aufgewühlte Seele.

Donny meldete sich nicht. Destiny beschloss, ihm keine Nachricht auf der Mailbox zu hinterlassen. Das brachte sie nicht über sich.

Wieder schaute sie aufs Display, aber es waren keine Antworten auf ihre SMS eingegangen.

Natürlich war er sauer auf sie.

Er war in letzter Zeit immer sauer.

Anstatt erneut anzurufen, schickte sie ihm eine Textnachricht, in der sie ihm mitteilte, dass sie zu ihrem Treffpunkt in der Nähe des Staubeckens unterwegs sei. Sie bat ihn, sich dort mit ihr zu treffen oder ihr zumindest eine SMS zu senden, dann schlug sie den Wanderweg ein, der über den Hügel führte. Der Weg war steil und führte etwa zwanzig Minuten bergauf. Als sie auf der Hügelkuppe ankam, war sie schweißgebadet, doch von jetzt an ging es bergab. Destiny blieb stehen, um zu verschnaufen. Gleich würde sie all ihren Mut zusammennehmen müssen. Ihr fiel auf, wie dämmrig es inzwischen geworden war.

Die Sonne versank hinter den Bergen im Westen, die Kiefern, Tannen und Espen warfen lange Schatten. Die

Vögel verstummt, Fledermäuse flatterten durch die Baumkronen. Die Stille war unheimlich.

*Knack!*

Ein Zweig brach. Destiny wirbelte herum.

Die feinen Härchen in ihrem Nacken stellten sich auf.

*Immer mit der Ruhe! Da ist nichts.*

Die Augen angestrengt zusammengekniffen, schaute sie von einem Dickicht zum nächsten, aber nichts bewegte sich, kein Tier ließ sich blicken. Nicht einmal ein Hase oder ein Waschbär. Zumindest konnte sie keinen entdecken. Trotzdem wollte ihre Furcht nicht weichen. Sie fühlte sich, als würde sie beobachtet.

*Das bildest du dir bloß ein.*

*Du bist mit den Nerven runter, das ist alles.*

Dennoch wurde sie den Verdacht nicht los, dass in diesem allzu stillen Wald etwas nicht stimmte. Anstatt ihr wie sonst Trost zu spenden, machte er ihr Angst.

Sie biss sich auf die Lippe. Schlagartig fielen ihr sämtliche Zombie-, Werwolf- und Vampirfilme ein, die sie gesehen hatte. Auf ihren Armen bildete sich eine Gänsehaut.

*Du bist ein schutzloses Mädchen inmitten einer unbarmherzigen Wildnis.*

Destiny blieb stehen und schaute sich um.

*Hör auf mit dem Unsinn!*

Noch einmal sah sie prüfend in alle Richtungen, und als sie nichts Außergewöhnliches bemerkte, setzte sie ihren

Weg fort. Doch die Gänsehaut blieb.

*Es ist nichts*, redete sie sich ein, trotzdem hielt sie furchtsam Ausschau nach zähnefletschenden Pumas und Schwarzbären. Womöglich gab es hier sogar Wölfe. Hatte man sie nicht wieder angesiedelt? Sie hatten in der Schule darüber gesprochen. Und was war mit Rotluchsen und ... o Gott ... Schlangen. Klapperschlangen. Ihr Vater hatte ihr erzählt, sie seien nachtaktiv. Oder brachte sie da etwas durcheinander?

Mist.

*Entspann dich. Du kennst dich hier aus, und etwas Furchteinflößenderes als ein Stachelschwein ist dir nie über den Weg gelaufen.*

Die Nerven gespannt wie ein Flitzebogen, tastete sie sich Schritt für Schritt voran, tiefer in den Wald hinein, die Ohren gespitzt. Ihr Puls raste. Sie hörte ... nichts. Keine Schritte, kein Rascheln, kein Atmen - gar nichts. Dennoch spürte sie die unsichtbaren Augen, die auf ihr ruhten.

Als sich die Dunkelheit herabsenkte, was schnell ging zu dieser Jahreszeit in Montana, tippte sie auf die Taschenlampen-App an ihrem Handy, um sich zu vergewissern, dass sie nicht vom Weg abgekommen war. Sie hatte nicht mehr viel Akku - wie sollte es auch anders sein? -, außerdem wollte sie nicht, dass irgendwer oder irgendetwas sie bemerkte, deshalb schaltete sie die Lampe kurz darauf wieder aus und tastete sich vorsichtig den steilen Pfad zum Grund der Schlucht hinab.

Sie hörte und roch den kleinen Fluss, bevor sie ihn sah - ein dunkles Band, das sich durch den Wald schlängelte. Der Wanderweg ging in einen staubigen Trampelpfad über, der direkt am Ufer entlangführte. Am Wasser angekommen, wandte sie sich in schnellem Tempo flussaufwärts. Dieser Abschnitt war flach, der Fluss gurgelte und schäumte über die Steine, bevor er in tiefere Becken mündete. Wiederholt meinte Destiny, Schritte hinter sich zu hören, doch immer wenn sie stehen blieb, war bis auf die Geräusche des Wassers alles ruhig.

Sie atmete tief ein und wieder aus.

*Du führst dich auf wie eine Verrückte. Wie eine Verrückte, die sich selbst fertigmacht. Niemand folgt dir, niemand macht Jagd auf dich. Weder irgendwelche blutrünstigen Kreaturen noch hohläugige Zombies. Nein, Destiny, die einzige Irre, die heute Abend in diesem unwegsamen Gelände unterwegs ist, bist du selbst. Du alberne, schwangere Kuh.*

So viel zum Thema aufmunternde Worte, dachte sie, während sie weiterstapfte. Hier unten, gleich am Ufer, standen die Bäume nicht ganz so eng zusammen. Destiny wandte sich nach rechts und nahm den Pfad steil bergauf. Dort waren die Bäume wieder dichter und öffneten sich nach etwa zehn Minuten zu einer Lichtung, die früher ein beliebter Parkplatz für Wanderer gewesen war. Ganz in der Nähe befand sich ein ehemaliges Holzfällerlager, aber der Betrieb war längst eingestellt worden. Heute wurde der

Parkplatz nur noch selten benutzt, die kiesbedeckte Abstellfläche war überwuchert von Gras und Moos. Hier war ihr Treffpunkt.

Sollte sie ihm von der Schwangerschaft erzählen?

Ja oder nein?

Destiny schluckte angestrengt und nahm all ihren Mut zusammen.

Hm. Sie konnte doch nicht einfach so herausplatzen, dass sie ein Baby bekam! Nein, erst mal würde sie einschätzen müssen, ob er noch wütend war, und wenn ja, wie sehr. Wer konnte schon ahnen, wie er reagieren würde? Und dann war da noch ihre kleine Lüge ... na ja, eher eine dicke, fette Lüge, wenn sie ehrlich war. Sie leckte sich die vor Nervosität trockenen Lippen. Beinahe hätte sie kehrtgemacht und die Beine in die Hand genommen. Er brauste so schnell auf ... vielleicht sollte sie sich lieber nicht mit ihm treffen.

Doch noch bevor sie eine Entscheidung treffen konnte, hörte sie das Dröhnen eines PS-starken Motors. Zu spät. Ein Jeep bog von der schmalen Zufahrtsstraße auf den Parkplatz ein, die Lichtkegel der Scheinwerfer strichen über die umstehenden Baumstämme. Destinys Herz fing an zu rasen. Nein, das war eine schlechte Idee. Eine ganz schlechte. Er würde ausflippen!

Sie hätte ihm keine SMS schicken sollen.

War nicht bereit, ihm die Wahrheit zu gestehen.

Reflexartig legte sie die Hand auf ihren flachen Bauch.

Genau das war ihr Problem: Häufig handelte sie, ohne die Dinge vorher durchdacht zu haben. Hatte ihre Mutter ihr das nicht schon tausendmal vorgehalten?

Sie machte einen Fehler, wenn sie sich jetzt mit ihm traf. Einen kolossalnen Fehler. Zumal es inzwischen stockdunkel war. Niemand wusste, dass sie hier war. Niemand außer ihm. Wie sollte sie durch den Wald nach Hause finden, wenn er sie nicht heimbrachte? Eilig griff sie nach ihrem Handy. Mist. Der Akku war endgültig leer. Jetzt würde sie niemanden bitten können, sie, wenn nötig, abzuholen. Und Hilfe rufen - sollte er wieder einmal ausrasten - konnte sie auch nicht. Wie blöd war sie eigentlich? Warum hatte sie sich nicht an einem öffentlichen Ort mit ihm verabredet? Es wäre sicherlich sehr viel leichter und vor allem weniger riskant gewesen, ihm die Nachricht in einem Coffeeshop oder in einem Park voller Leute zu überbringen ... Dann hätte er sich zusammenreißen müssen.

*Ach, Destiny, was hast du angerichtet? Sag's ihm nicht. Nicht heute Abend. Sei nett zu ihm, provozier keinen Streit. Denk dran: Du hast mit ihm Schluss gemacht. Du hast die Oberhand. Und er ist stinksauer.*

Noch einmal überlegte sie, einfach wegzulaufen, doch dann hielt der Wagen an. Seine Scheinwerfer erfassten sie.

Sie wappnete sich, kniff die Augen zusammen und trat aus dem Lichtkegel.

Er ließ den Motor im Leerlauf und stellte auch die Lichter nicht aus. Als er die Tür öffnete, schaltete sich die

Innenbeleuchtung ein, ein Alarmton erinnerte daran, dass der Motor noch lief. Er war ein großer Mann. Kräftig. Muskulös. Ein Sportler, der am College aktiv trainierte.

Ob er eine Waffe bei sich hatte? Er rastete wirklich schnell aus, aber eine Pistole oder ein Messer ...

Angespannt beobachtete Destiny, wie er ausstieg und die Tür zuknallte.

»Destiny?«, rief er mit rauer, gedämpfter Stimme.

»Hier.«

Er kam zu ihr herüber und baute sich vor ihr auf. Destiny fühlte sich wie ein Zwerg. »Was willst du?«

Es wäre verrückt, ihm jetzt von dem Baby zu erzählen. Nicht, wenn er in dieser Verfassung war. »Ich, ähm, ich dachte, wir sollten reden.«

»Worüber?«

»Du weißt schon.«

»Darüber, dass du mich per SMS abserviert hast?« Seine Augen funkelten gefährlich.

Destiny fing an zu zittern, aber sie zwang sich, sich ihre Furcht nicht anmerken zu lassen.

»Weißt du, was ich dachte, als ich die SMS bekam? Ich dachte, das sei ein Scherz, jemand habe dein Handy geklaut, um mir einen Streich zu spielen. Echt komisch. Haha.«

»Ich weiß.«

»Das war so was von feige, Des«, schnauzte er. Seine Stimme wurde immer lauter. »Eine beschissene

Textnachricht? Wie mies ist das denn?«

»Ich hätte mit dir reden sollen.«

»Ja, zum Teufel, hast du aber nicht. Hast einfach die Nachricht geschickt, und das war's.« Er spuckte auf die Erde. »Und was, bitte schön, soll das jetzt? Dieses überraschende Treffen heute Abend? Warum hast du mich hierherbestellt?«

Sie hörte den Spott in seiner Stimme, spürte seinen Zorn.

»Soll das ein Versuch sein, mich zurückzubekommen? Wenn ja, vergiss es! Es gibt kein Zurück. Es ist vorbei!« Er machte einen Schritt auf sie zu, stand nun ganz dicht vor ihr, aber sie wich nicht zurück, auch wenn sie sich am liebsten verkrochen hätte. Er durfte nicht merken, dass sie Angst vor ihm hatte.

»Ich wollte bloß wissen, warum«, log sie. Kein Wort von dem Baby. Nicht hier. Und schon gar nicht allein. »Warum hast du mich betrogen, hm? Mit dieser Tussi vom College, Veronica oder wie die Schlampe heißt?«

»Ich habe dir gesagt, dass sie mir nichts bedeutet.« Seine Stimme wurde leiser, anscheinend war er überrascht über die Wendung, die das Gespräch nahm.

»Tja, hast du deshalb ständig bei ihr übernachtet?« Jetzt war es an ihr, sauer zu sein. »Du bist doch praktisch bei ihr eingezogen!«

»Und darüber willst ausgerechnet du dich beschweren, Des? Weil du dich nie mit anderen trifft?« Er beugte sich

drohend vor.

Sie schaute auf und sah seine zornlodernden Augen, in denen sich das Licht der Scheinwerfer widerspiegelte. »Wir wissen doch beide, dass du herumgehurt hast!«

»Wie bitte? Nein! Wer hat dir das denn erzählt?«

»Ob du's glaubst oder nicht: Ich habe Freunde. Denkst du nicht, dass die mir berichten, was hier abgeht, wenn ich nicht da bin?« Seine Lippen bildeten eine schmale Linie, seine Hände waren zu Fäusten geballt.

Das letzte Mal, als sie ihn so wütend gesehen hatte, war er ausgerastet und hatte eine Delle in Emmett Tufts' Ford getreten. Ein andermal hatte er Bryant Tophman fast krankenhausreif geprügelt, weil er sich bei einer Party an sie herangemacht hatte.

»Deine Freunde lügen.«

»Ganz bestimmt nicht!« Anklagend den Zeigefinger ausgestreckt, blaffte er: »Wenn es um uns geht, lügen sie nicht. Und weißt du auch, warum?« Bevor sie etwas erwidern konnte, sprach er weiter: »Weil mir das mit uns etwas bedeutet hat, Des.« An seinem Kinn zuckte ein Muskel. »Und zwar verdammt viel.« Er sah ihr direkt ins Gesicht. Sie konnte das Bier in seinem Atem riechen, den dünnen Schweißfilm auf seiner Haut sehen. »Und jetzt ist alles vorbei, du verlogenes kleines Miststück, und zwar endgültig. Jetzt musst du mich nicht länger hintergehen, kannst herumhuren, soviel du willst -«

Klatsch!

Instinktiv holte sie aus und verpasste ihm eine Ohrfeige, so fest, dass sie schmerhaft seine Bartstoppeln in ihrer Handfläche spürte.

O nein! Warum hatte sie das getan?

Er erstarrte. Ungläublich stierte er sie an. Dann hob er die Fäuste. Ohne zu zögern, wirbelte Destiny herum und rannte den Weg zurück, den sie gekommen war, über den Parkplatz in den Wald und am Fluss entlang.

Er folgte ihr blitzschnell, und weil er wesentlich größer war, hätte sie gegen ihn im Grunde keine Chance gehabt, aber sie war flink und wendig, und sie kannte die Gegend wie ihre Westentasche.

Lauf, Destiny! Lauf, lauf, lauf!

Sie hörte, wie er hinter ihr herjagte.

»Ich bringe dich um!«, brüllte er, was sie keine Sekunde bezweifelte. Sollte er sie tatsächlich in die Finger bekommen, würde er sie erwürgen, so viel stand fest. Mit den Händen, die sie gestreichelt, die sie liebkost hatten, die sie hatten stöhnen lassen vor Verlangen.

Denk nicht daran, lauf!

Sie duckte sich unter tief hängenden Zweigen hindurch und wich einem Baum aus, der mitten auf dem Pfad wuchs. Wenige Sekunden später hörte sie ein dumpfes Geräusch, gefolgt von einem Schmerzensschrei. Wahrscheinlich war ihm ein Ast ins Gesicht geschlagen. Hoffentlich. Das wäre genau das, was sie brauchte: Tannennadeln, die ihm in die Augen stachen, damit er nichts mehr sehen konnte!

Sie rannte schneller. Seine Schritte wurden leiser. An der Gabelung schlug sie den steilen Weg hangaufwärts ein und meinte schon, sie habe ihn abgehängt, doch sie hatte sich getäuscht.

Plötzlich hörte sie hinter sich schwere Schritte, der Boden bebte. Wie konnte das sein? Hatte er eine Abkürzung genommen? Sich durchs Unterholz geschlagen?  
Nein!

Sie hastete den Hügel hinauf, als sie plötzlich eine große Hand auf ihrer Schulter spürte.

Destiny stolperte, schrie auf und versuchte, sich zu befreien, aber es war zu spät. Seine starken Finger ließen sie nicht mehr los. Er wirbelte sie zu sich herum. Sie versuchte, ihm ins Gesicht zu sehen, ihn anzuflehen, ihr nichts zu tun, ihm zu sagen, dass es ihr leidtat, aber sie konnte in der Dunkelheit nichts erkennen.

Seine Hände schlossen sich um ihren Hals.

Destiny versuchte zu schreien, doch über ihre Lippen drang nur ein heiseres Krächzen. Sie bekam keine Luft mehr. Er drückte immer fester zu. Sie wehrte sich, zerrte an seinen Händen und stellte fest, dass er Handschuhe trug. Hatte er etwa geplant, sie umzubringen?

Ihre Lungen brannten. Sie brauchte dringend Luft!

Lieber Gott, mach, dass er aufhört! Bitte!

Panisch trat sie nach ihm, ruderte wie wild mit den Armen, ohne gezielte Schläge zu landen, und hoffte, sie könnte ihm ihr Knie in den Schritt rammen.

Ihre Lungen standen kurz davor, zu explodieren.

Der Scheißkerl wollte sie umbringen. Erwürgen. Daran bestand kein Zweifel.

Schmerz schoss durch ihren Körper, die nachtdunklen Bäume verschwammen vor ihren Augen.

Panisch packte sie erneut seine behandschuhte Hand. Wenn sie ihn doch nur beißen könnte!

*Luft! Du brauchst Luft, Destiny, nur einen einzigen Atemzug. Bitte lieber Gott, bitte lass mich Atem holen!*

Ihr Schädel hämmerte.

*Lieber Gott, bitte hilf mir. Rette mich! Und rette bitte auch mein Baby!*

Sie spürte, wie ihre Augen aus den Höhlen traten. Kraftlos sackten ihre Arme herab, ihre Knie begannen zu zittern. Mit allerletzter Kraftanstrengung holte sie zu einem neuerlichen Schlag aus – vergeblich. Ihr wurde schwarz vor Augen. Wenigstens ließ jetzt der Schmerz nach.

*Nein ... gib nicht auf ... Das Baby ... Ach, mein liebes, kostbares Baby ...*

Und dann spürte sie nichts mehr.

## Kapitel zwei

**D**as war eine dumme Idee.  
Eine ganz dumme Idee.

Bianca Pescoli rannte durch den dunklen Wald. Zum Glück stand ein silberner Mond am Himmel, sonst hätte sie nicht die Hand vor Augen erkennen können. Wie hatte sie nur so blöd sein können, mitten in der Nacht hierherzukommen? Sie hatte sogar ihre Mutter belogen, und warum? Bloß weil die anderen sie zu diesem dämlichen Spiel mitten im Wald überredet hatten. Genervt schlug sie nach einer Mücke. Es war heiß, obwohl es schon nach Mitternacht war, und die Grillen zirpten. Aus der Ferne vernahm sie Stimmen, dann war es wieder still. Kein Laut war zu hören, bis auf das Zirpen. Sie beschloss, sich so dicht wie möglich am Weg zu halten, damit sie sich nicht verirrte.

Hoffentlich ging ihr Plan auf.

Der staubige Wanderpfad führte immer weiter den Hügel hinauf. Felsen durchbrachen den trockenen Boden, das dichte Dach der Kiefern schluckte das Mondlicht. Verdammt, war das dunkel! Warum hatte sie sich bloß darauf eingelassen?, fragte sie sich wohl zum millionsten

## **T - Tödliche Spur (You Don't Want to Know)**

Die Geister der Vergangenheit lassen Ava Garrison nicht los. Angeblich ist ihr zweijähriger Sohn Noah vom Bootsanleger gefallen und im Meer ertrunken. Doch auch zwei Jahre nach dem vermeintlichen Unfall und Avas Aufenthalt in der Psychiatrie meint sie, ihren Sohn immer noch sehen und hören zu können. Als sie in das prächtige Herrenhaus auf Church Island zurückkehrt, haben ihre Familie und sämtliche Hausbewohner sie längst als »lästige Irre« abgestempelt. Ihre »Erscheinungen« werden als Kapriolen ihres Geistes abgetan. Nur Austin Dern, ein Farmarbeiter, nimmt sie ernst und hilft ihr, die Vergangenheit zu rekonstruieren. Denn Ava ist fest entschlossen, herauszufinden, was an jenem Weihnachtsabend wirklich geschah, als Noah verschwand. Ein Entschluss, der dramatische und hochgefährliche Folgen für sie hat.

## **Z - Zeichen der Rache (Close to Home)**

Sarahs Rückkehr in das geschichtsträchtige Anwesen ihrer Familie bringt nicht den Neuanfang, den sie sich

erhofft hatte. Ihre Tochter Gracie ist überzeugt davon, dass es in der alten Villa spukt - und auch Sarah meint, den Geist eines ihrer Vorfahren zu sehen. Als mehrere Teenager aus der Umgebung spurlos verschwinden, findet sich Sarah in einem Albtraum aus verdrängten Erinnerungen wieder, in dem Vergangenheit und Gegenwart auf beängstigende Weise verschmelzen. Dann wird ihre ältere Tochter Jade entführt! Während die Polizeiermittlungen auf Hochtouren laufen, weiß Sarah, dass nur sie allein ihr Kind retten kann ...

### ***You will pay (You Will Pay)***

Auf dem Gelände eines ehemaligen Jugendcamps in Oregon werden menschliche Überreste entdeckt. Detective Lucas Dalton, der vor zwanzig Jahren als Betreuer in dem unglückseligen Ferienlager arbeitete, schwant Böses: Handelt es sich um die Knochen der zwei Mädchen, die während jenes Sommers spurlos verschwanden? Lucas rollt den nie geklärten Fall neu auf, doch zunächst will keiner der damals Beteiligten aussagen.

Bis einer nach dem anderen die Drohung »Strafe muss sein« erhält - und der erste Mord passiert ...

# **Impressum**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »Expecting to Die« bei Kensington Publishing Corp.

© 2018 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Copyright © 2017 by Lisa Jackson LLC

Published by Arrangement with KENSINGTON

PUBLISHING CORP., 119 West 40th Street, NEW YORK, NY  
10018 USA.

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: lüra – Klemt & Mues GbR, Wuppertal

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic/shutterstock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-44320-0

## **Hinweise des Verlags**

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

**Wissen, was gelesen wird**